

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **29 (1873)**

Heft 35

PDF erstellt am: **16.08.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Illustrierte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

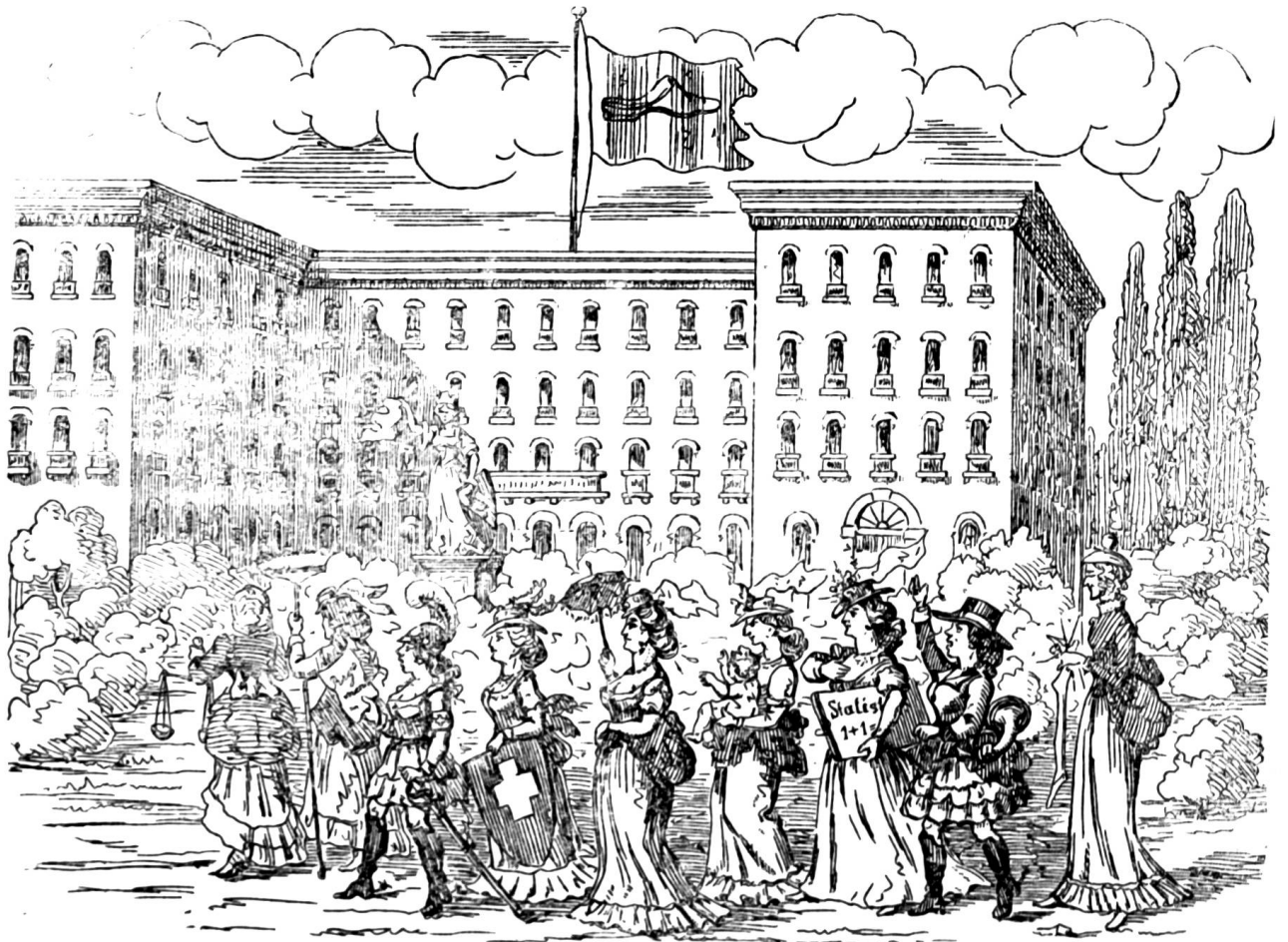
### Postheirichs centralistisch-föderalistisches Revisionsprogramm.

Wir lesen in der „Tagespost“ folgende höchst interessante ethnographische Notiz:

„Unter den holländischen Besitzungen befindet sich ein bemerkenswerther kleiner Staat, der sowohl in seiner Verfassung als auch in seinen eigenthümlichen Sitten die kühnsten Träume der amerikanischen Kämpfer für Frauenrechte übertrifft. Auf der Insel Java, zwischen den Städten Batavia und Samarang, liegt das Königreich Bantam. Politisch ohne Bedeutung, ist es dennoch glücklich, reich und wird seit undenklichen Zeiten von Frauen regiert und vertheidigt. Der Herrscher des Landes ist in der That ein Mann, allein das ganze übrige Regierungspersonal gehört dem schönen Geschlecht an. Der König ist ganz abhängig von seinem Ministerium, welches aus lauter Frauen besteht. Die höchsten Autoritäten, alle Staatsbeamten, Hofchargen, Kriegsführer und Soldaten sind weiblichen Geschlechts. Die Männer sind Landbebauer und Kaufleute. Die Leibgarde des Königs ist aus den nornehmsten Frauen zusammengesetzt. . . . .“

Bezug nehmend auf die nächstens von vorn

anfangenden Bundesverfassungsrevisionsdebatten, welche einen höchst langweiligen Charakter annehmen müßten, wenn man nur den alten Kohl aufwärmen würde, erlaubt sich Heinrich einen Constitutionsentwurf nach dem Muster desjenigen von Bantam, jedoch nach unsern besondern Verhältnissen modificirt, den Vaterlandsfreunden, seien es Centralisten oder Föderalisten, vorzulegen. Die jüngste Bundespalastrevolution, wo die durstigen Frühchoppengurgeln und Vesperkneipler nicht mehr von 8 bis 12 und von 2 bis 6 an einem Tromm an der Feder kauen zu können glauben, sondern der ganzen Eidgenossenschaft den Bündel vor die Thüre zu werfen drohten, kann nur das Zeitgemäße unseres Vorschlages bestätigen, — des Vorschlages, sämtliche Männlein, bis an eines, aus den Räumen des Bundespalastes herauszubugsiren und mit holden Wesen generis feminini zu remplaciren. Zugestanden, daß nach dem Muster der Verfassung des Königreichs Bantam ein männliches Regierungsglied als couronnement de l'édifice belassen würde, so könnte doch eine enorme Ersparniß dadurch erzielt werden, daß von den 7 Bundesrätthen nicht weniger als 6 den Abschied erhielten.



Der Hauptstaatssekretärinnen und Departementsvorsteherinnen wären es ihrer 9 nach der Zahl der 9 Musen. Jede hätte die benötigte Zahl von Unter- und Nebenmuseu. Dem alleinigen männlichen Oberhaupte, welche Stelle würdigerweise dem ältesten von den jetzigen Bundesräthen zu Theil werden müßte und der den Titel „Bundesonkel“ zu führen hätte, würden alle Haupt- und Neben-, Ober- und Untermuseu oder sogenannten Bundestanten und Bundesniecen unterthänig sein. Der Bundesonkel wäre in dieser Eigenschaft zugleich Musenführer — musagoles, — wie Apollo, und bezöge hiefür einen Extraquartalzapfen.

Die 9 Departements-Obermuseu wären:

1. *Klio*, Oberjustizmuseu, wischt den Staub von den Akten und hält die Themiswaage in der Hand.

2. *Euterpe*, Oberzollmuseu, sorgt für gehörige Ein- und Ausfuhr.

3. *Terpsichore*, Oberkriegsmuseu, ist für Centralisation und Wiedereinführung der Vorderlader. Für Verwendung der Frauen beim Militär spricht schon der Umstand, daß sie bei Belagerungen als einnehmende Wesen die größten Dienste leisten können.

4. *Thalia*, Oberfinanzmuseu, sorgt für Nachtragskredite, Extrataggelder und englische Zuchtperde.

5. *Melpomene* (nicht etwa fälschlich von *la pomme*, der Apfel, abzuleiten), Obermuseu des Neußern. Daß Frauen sehr viel auf dem Neußern halten und von frühe schon mit Vorliebe sich damit beschäftigen, ist bekannt.

6. *Urania*, Obereducationsmuseu, bekommt als Atribut ein Kind (was übrigens auch den andern möglicherweise passiren kann). Sie darf sammt ihren Unter- oder Nebenmuseu schiecklichkeithalb weder an der Brunn- noch Wegbergasse wohnen.

7. *Kalliope*, Obermuseu der hehren Statistika, hält zum Zeichen ihrer über alle Zweifel erhabenen Wahrhaftigkeit die rechte Hand auf die linke Brust oder an die Stelle, wo dieselbe sein sollte.

8. *Erato*, Oberpostmuseu, mit Peitsche, Postillionshut, Kanonen und Horn, worauf sie spielt: „Lieblich war die Maiennacht“ (Lenau). Sehr stark im Aufbewahren von Postgeheimnissen.

9. *Polyhymnia*, Obertelegraphenmuseu, auch Oberbligdrähtin zu benennen; schlank, ernst, an einem langen Strumpfe strickend, als stete

Wahnung, das Telegraphenwesen auf den Strumpf zu bringen.

Auch die Bundesweibel sollen in Zukunft österreichisch verstanden, nämlich in Bundesweiblein umgefetzt werden.

Es ist zu hoffen, daß diese künftige weibliche Bevölkerung des Bundesrathhauses fleißiger sein werde, als die bisherige männliche, indem sie ihre Kehlen nicht so oft wird schwenken müssen, sondern sie bekanntlich zu etwas Besserm zu brauchen weiß. Damit sie pünktlich auf dem Bureau sitzen bleiben, welches „Sitzbleiben“ sonst keineswegs zu den Liebhabereien des Frauenzimmers gehört, soll jede von Bundes wegen eine Uhr haben. Da nach dem konstitutionellen Grundsatz: „l'oncle fédéral règne mais ne gouverne pas,“ der Bundesmusaget eigentlich keine Geschäfte hätte, bekanntlich aber Müßiggang aller Laster Anfang ist, so soll der eidg. Apollo sämtlichen Musen täglich die Uhren aufziehen.

Endlich soll auch darauf Rücksicht genommen werden, daß der Mensch, auch der höchststehende,

ein gebrechlich Ding ist und durch Krankheit oder sonst wie zeitweise verhindert werden kann, seine Pflicht zu erfüllen. Im Hinblick auf diese Eventualität, soll dem Bundesonkel ein Alter-ego zur Seite stehen, gewissermaßen ein Vicekönig. Als geeignetste Persönlichkeit, diesen hohen Posten würdig zu versehen, als Vicemusaget und Harems-hüter des Bundesmuseumpalastes, wüßten wir keinen Bessern vorzuschlagen, als den Herrn Dr. B ä r t.



## Couristen-Freuden und Feiden.

(Aus Hilari's Tagebuch.)

### I.

Bin am letzten Frauentag gegen Zunachten gewohntermaßen auf dem Santursenthurn oben geseßen und habe scharpf nach Feuer ausgesehen, dabei über die Schlechtigkeit der Welt im Allgemeinen und der heurigen Geißchäzli insbesondere nachdenkend; da kommt das Elisi z'hebigen Sprüngen die Stäge aufen geröunt. „Bapali!“ schreit es schon von weitem und nimmt mich dann beim Kopf, gerad als ob es nicht den alten Hilari, sondern den Gartenhagmoler vor sich gehabt. „Bapali, ich habe gar grüßlig längi Zit nach dir gehabt;“ — worauf es mich im ganzen Gesicht hat zu firnießen angefangen.

„Eho guet, Marti“, — sagte ich, als endlich zu Wort kommen konnte. „Wir bhönnen das. Was willst du wieder erlistlen? Öppen eine Dubelschüp oder ein Sonnenparisöli mit einem längen Stiel? Machs kurz!“

„Nei gwüß nit, Bapali! Aber weist du, es ist jetz Reisesäsong, wo Alles, was öppis Rechts ist, ein Kürli oder ein Türli macht. Wir dürfen nicht daheimen bleiben, sondern müssen auch öppenhin. Du heuschest bei der Verwaltig Ber-

mission und ich hole beim Holzkontroler die Kumpidenzentschädigung, dann gehts. Morn kommen die Schaponesen nach der Bundesstadt; die wollen wir gogen lügen.“

Hatte gerade auch den Verleider, besonders wegen der Schlechtigkeit der Geißchäzli; sagte deshalb: „Mira! Aber mach, daß du bei Zeiten parat bist. Der Choli wartet nicht.“

Am andern Morgen, präcis als das Sebastiansglöckli ausgeklett hat, marschiere ich am Munisprung vorbei. S'Elisi springt mir schon von weitem vom Bahnhöfli her entgegen und drückt mir einen langen Besenstiel in die Hand. „Das ist ein Bergstecken Bapali; es reist jettz Alles, was vornehm ist, mit Bergstecken. Ich habe auch einen im Wartsaal und lasse mir dann bei Gelegenheit etwas aufbrönnen. Die Maien darauf habe in unserm Garten im Schanzgraben geholt. Zusi und dünne Baselnägeli thun es auch, wenn man keine Alpenrösli hat.“

Steigen also mit unserm fürnehmen Besenstielen ein und: „rettetä, rettetä“ — gohts Buchstue Freute mich schon zum voraus beim Bern-

Hard in der Restorazion einen tüchtigen Kalas zu halten. Aber der Hilari denkt und z'Elisi lenkt. „Was dankst du, Bapali! Wer nicht zum Guschiguet gezählt werden will, reist mit dem Schnellzug; der kommt nun nanderno.“

„Bern, Thun, Interlaken! Alles einsteigen!“  
Hoche ganz rumpelsurig in einen Ecken, fluche inwändig über das neumodische Reisen und nehme aus Täube eine Breise. Da nimmt das Elisi, das Donnerzmeitschi, seine Strautäsche füren und fangt an auszupacken: ekliche dürre Landjäger, einen sechskreuzerigen Schapperweggen und eine Flasche Nothen sammt Leberglas! „Gsehst, Bapali, so machen es die Engenländer!“

„He nu so de! Da kann ich auch dabei sein,“ — sagte ich, spreitete ein altes Echo auf den Schooß und langte in Gottes Namen zu. Wir sind noch nicht z'Wynigen vorbeigeschnurrt ge-

weist, so hatte sich der gute Humor schon wieder eingestellt. Z'Burdlef wüschte ich das Maul, drückte mich dann in den Winkel und machte einen Nuck. Da traumte mir, daß ich noch auf dem Thurn sei. „Es brönnt, es brönnt!“ — schrieen sie unten. „So stürm doch, Hilari, sonstert wirst du abgesetzt!“ Aber konnte den Virum zu den Sturmglöcklene nicht finden. Der Angstschweiß rünnt mir über die Backen. Da stüpfst mich z'Elisi zwüschen die Rippi: „Das ist Bern.“ — „Bern zue!“ rüef ich, in der Meinig es brönne in der Bundesstadt. Da erwach' ich, thue die Augen auf und werde gewahr, daß ich nicht Hilari, der Thurmwächter, sondern Hilari, der Turist, sei, mit einem Bergstecken bewaffnet, wie ein Engenländer; und daß wir eben beim alten Bärengraben vorbei in den Bahnhof einenfahren.

## F e u i l l e t o n .

### Gespräch aus der Gegenwart.

Meier: Hast du schon gehört? In der aufgekklärten Stadt Wyl, welche schon so manchen berühmten Eidgenossen hervorgebracht hat, ist das neue Begräbnißgesetz verworfen worden!

Dreier: Du meinst das Gesetz, welches anordnet, daß Alle, die Reformirten, die Alt-katholischen und die Unfehlbaren, beieinander der Reihenfolge nach sollen beerdigt werden.

Meier: Eben das.

Dreier: Weißt du nicht? Panduren die Katholischen und die Reformirten in Wyl auch miteinander?

Meier: Warum nicht? Das ist ja keine Sünde.

Dreier: Hast ganz recht; aber ich meine halt, wenn man bei Lebzeiten mit einander lustig ist, so sollte man auch todt friedlich neben einander liegen können.

Meier: Die aufgeklärten Wyler verstehen

es besser. „Fort mit den Kezern aus unserm Kirchhof“, — sagen sie.

Dreier: Die Aufklärung riecht nach dem Gänterli!

### Moderne Freibeigenschaft.

„Für Seidenfabrikanten. In einer für die Seidenfabrikation sehr günstigen Gegend ist ein vollständig eingerichtetes Fabrikationsgeschäft mit circa hundert der besten Weber und Winder und allen für diese Branche nöthigen Utensilien wegen Familienverhältnissen zu verkaufen.“

(N. Z. Nr. 417.)

Man glaubt, daß aus Veranlassung obigen Inzerates nächstens ein englisches Geschwader auf dem Zürisee erscheinen werde zur wirksamen Unterdrückung des dortigen Sklavenhandels.

### Muster-Adresse.

An den ehrsamem Jüngling C. K. von Schwyz bei der Scharfschützen-Rekrutengesellschaft auf dem Zschalko Nr. 12

in der Kaserne Luzern.

**Briefkasten.** N. N. in Neumünster. Schönen Dank! Sie werden Ihre Zusendung in einer der nächsten Nummern bestens verwerthet finden. — W. Erhalten. Merci! — G. B. in Z. Wer hätte geglaubt, daß in unserm humanen Zeitalter solcher Gräuel noch vorkommen kann; ehemals begnügten sich die Gurgelabschneider und Todtschläger ihr Opfer einmal abzumucken, aber dann recht. — J. H. in H. Mit Vergnügen entsprochen. — B. in L. Werden den Gegenstand in Betracht ziehen, mit oder ohne Helg. — Y. in L. Erhalten. — P. F. in G. Z. Thut uns leid, Ihrem Wunsch nicht entsprechen zu können. Lesen Sie den Briefkasten unserer letzten Nummer nach. — Zappfenazz. Bong! Wir warten der Dinge, die da kommen sollen. — Jonas in Limmat-Atthen. So viel wir wissen, ist der Zeichner des Stempels der neuen Schweiz. Goldmünzen ein Schweizer und zwar ein sehr bekannter; aber: „sæpe bonus dormitat Homerus.“ — Lanternier in M. Die Wahrhaftigkeit der Geschichte ist angezweifelt worden. Haben Sie Dokumente? — A. St. in Sch. Es fehlt uns an Raum. Aber in unserer nächsten Nummer werden wir von Ihrer Einsendung mit Vergnügen Gebrauch machen. — G. Ullenmügger. Bis jetzt ist noch nichts Aehnliches eingetroffen. — Niklaus M. Gar zu unschuldig! — Cigaretten. Die Einsendung kam keineswegs anonym. Wir werden den Verfasser interpelliren. — X. et Y. Nous voulons bien vous faire ce plaisir en vous priant de nous envoyer un petit commentaire. — Geißelmeier. Besten Dank für Ihr letztes. Die Platte erhalten; sobald sie fertig, sollen Probeabdrücke an N. abgehen. Nächstens Abreise nach dem Fuße des Montblanc.